Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 25

Artikel: An eine Rose
Autor: Hölderlin, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640124

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Un eine Rose.

Von 8. hölderlin.

Ewig trägt im Mutterschoße, Süße Königin der Slur, Dich und mich die stille, große, Allbelebende Natur. Röschen, unser Schmuck veraltet, Sturm entblättert dich und mich; Doch der ewge Keim entfaltet Bald zu neuer Blüte sich.

Die Rose im Gesangbuch.

Erzählung von Marie Diers.

Am 23. Mai nachmittags um sechs Uhr begann für Hanne Köhne ein neues Leben, ihr eigentliches Leben, oder vielmehr, es begann am andern Morgen früh um fünf, als sie bereits in das neue Arbeiterviertel von Lehnsassen geholt wurde, das sich um die Eisenfabrik Strack & Sohn hinter der Zugbrücke scharte.

Eine große, unsichtbare Hand schreibt über Menschen und Lebenskreise ihre Schriftzeichen, die immer an Abschnitten und Zeitwenden sichtbar werden und doch stets erst nachträglich verstanden von den Leuten. Ueber Mutter Haakstür hatte dereinst gestanden: Hier werden die Familien zerfallen, aber die Weiber werden feststehen und große Dinge tun. Es ist kein schönes Wort, sondern ein hartes, sast widernatürliches. Aber Gottes Wege gehen nicht nach der Schnur, und bisweilen stellt er seine Menschen auch vor steile Mauern, ohne den Marschbefehl zurückzunehmen, und am Ende läuft doch alles in das große, einsache, stolze Wort hinaus: Ich komme, zu tun, Gott, deinen Willen. Er hebt das erste auf, daß er das andere einsehe.

Es war ein fühler, regnerischer Morgen. Ein blasser, snabenhaft aussehender junger Arbeiter, der fünftige Bater des kommenden Rindes, holte sie. Auf dem Beg durch die Stadt und über die windige Zugbrücke, über eine Viertelstunde lang, redete er unaufhörlich in einem gräßlichen Gemisch von Platt und Berliner Hochdeutsch. Es sei gut, daß sich eine zweite hier niederlasse, sagte er. Mit der Bedern sei es nichts mehr gewesen. Die liese nur dahin, wo sie wisse, daß man ihr die Taschen vollstecke. Bei den jungen Stracks, die da draußen in der Villa bei der Fasbrik wohnten, sei sie bald jeden Tag, obgleich das noch gute Beile habe. Aber für die armen Leute habe sie keine Zeit. Dazwischen wimmerte er wieder wie ein Kind um seine Frau, auf die er viel zu halten schien, und tat die dümmsten

Fragen an Sanne, die diese nicht beantworten konnte, ehe sie den Tatbestand gesehen hatte, jedenfalls nicht nach den wirren Angaben dieses unausgebackenen Menschen.

Zu all dem Geschwätz sagte sie nicht zehn Worte. Sie war von ihrem Dorf her und aus dem Stamm, dem sie entsprossen war, an ein wortkarges Wesen gewöhnt, und das Geschwätz neben ihr war ihr bald wie das Drehen des großen Wasserrades bei der Schleuse, das sie kaum mehr hörte.

Sauber und frisch, mit roten Baden und blanken Augen schaute sie in den jungen, mürrischen Maitag hinein, der ihr das neue Leben und mit ihm die Erlösung von unerträglicher Quälerei bringen sollte. Wie ein artiges Mädchen hatte sie gestern vor dem Doktor und der Bedern gestanden, die Hände unter der Schürze gesaltet, und jede Bestimmung, die die beiden über sie trasen, als ein Evangelium aufgenommen. Wenn sie sie ins Wasser geschickt hätten, sie wäre stracks hineingegangen. Für jedes Wort, jede Anerkennung war sie dankbar wie für eine besondere Guttat, und daß die Bedern alles auf sie absschützlete, was ihr lästig und unlohnend erschien, war ihr selbstverständlich und erfüllte sie sogar mit Stolz.

Sie war ja wie herausgezogen aus einem schwarzen, kalten Sumpfloch und wieder auf festen Boden gestellt. Nun, meinte sie in ihrem Herzen, könne es sie gar nicht mehr so quälen und ängsten, wenn Heinrich immer mehr verliederte und am Ende seinen Dienst verlor. Nun stand sie ja dafür ein. Was sie dereinst an ihrer Mutter bebauert hatte, erschien ihr heute im andern Licht. Ein ganz neues Kraftgefühl durchrann sie, daß es ihr schier zum Indeln und Springen zu Sinne ward. Sie dachte immer an ihr kleines Kind zu Hause, an ihr lütt Mieking, für das

3